

# ZENTRALE ORTE IM HOCHMITTELALTERLICHEN ÖSTERREICH ZUR BESONDEREN ROLLE VON KREMS

Michael Mitterauer

Eine Erwähnung des Namens Österreich gibt es bereits bei Otfried von Weißenburg (ca. 790-875). Otfried war der erste namentlich bekannte althochdeutsche Dichter. Er verwendete – seiner Zeit entsprechend – die Bezeichnung „ostarrichi“, also Land oder Gebiet im Osten. Aus der Feder Otfrieds stammt ein althochdeutsches Bildepos. Das Epos ist in rheinfränkischem Dialekt geschrieben. Es handelt sich um das größte vollständig überlieferte Werk in althochdeutscher Sprache und ist ein paradigmatisches Zeugnis karolingischer Gelehrsamkeit. Das Werk kann aufgrund seiner Widmung an Erzbischof Liutbert von Mainz und Bischof Salomon von Konstanz auf die Zeit von 863 bis 871 datiert werden.

Die Intention von Otfrieds Evangelienepos ist die unmittelbare Heilsvermittlung an die Leser. Offenbar ist dieses Buch von der liturgischen Funktion der Evangelienlesung inspiriert. Es will seine Leser in ihrer eigenen Sprache erreichen – nicht in einer der drei heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch oder Latein. Insofern ist das Werk zugleich Mittel der Sprachpolitik und eine besondere Form der Heilsvermittlung. Otfried gilt für Sprachwissenschaftler als der Vater der deutschen Literatur.

In mancher Hinsicht hat Otfried von Weißenburg eine ähnliche sprachgeschichtliche Bedeutung für das Deutsche wie Dante Alighieri (1265-1321) Jahrhunderte später für das Italienische. Ein solcher Vergleich soll jedoch hier nicht das Thema sein. Es geht vielmehr in dieser Studie um den Gebrauch der Begriffe „ostarrichi“ bzw. „osterlicchi“, die sich aus einer althochdeutschen Wurzel für eine Region im Osten bei beiden Autoren ableiten lassen. In territorialer Hinsicht meint Otfried eine ganz andere räumliche Einheit als Dante in seiner *Divina Commedia*. Aber bei beiden liegt eine althochdeutsche Wurzel zugrunde, die in der Bezeichnung „Österreich“ bis in die Gegenwart weiterlebt.

Aus einer Publikation über „Dante, Österreich und den Bindenschild“ in der Online-Zeitschrift „Avisos de Viena“ ist eine Debatte entstanden, in der es um die Bezeichnung der Stadt Krems als „urbs orientalis“ in Entsprechung zur

Territorialbezeichnung „ostarrichi“ ging. Es wurde in dieser Publikation die Formulierung getroffen: „Die in der Enciclopedia Dantesca erwähnte Urkunde Kaiser Ottos III. (von 996) spielt auch in der österreichischen Forschung zur Entstehung des Landesnamens ‚Österreich‘ eine entscheidende Rolle. Sie nennt die ‚orientalis urbs quae dicitur Cremisa‘ als einen befestigten Ort der Mark, der mit den verschiedenen Toponymen wie ‚plaga orientalis‘, ‚regio orientalis‘ oder ‚Osterland‘ korrespondiert. Krems wird späterhin als ‚Civitas Austriae‘ schlechthin charakterisiert. Die Stadt dürfte im ausgehenden 10. und im frühen 11. Jahrhundert die Hauptburg bzw. die Hauptstadt der Mark im Osten gewesen sein“

Diese Aussage über die besondere Rolle von Krems im ausgehenden 10. und im 11. Jahrhundert wurde in Anschluss an die genannte Veröffentlichung lebhaft diskutiert – zum Teil sehr zustimmend, zum Teil aber in scharfer Ablehnung. Die These über die besondere Rolle von Krems im fraglichen Zeitraum soll hier unter dem allgemeinen Titel „Zentrale Orte im hochmittelalterlichen Österreich nochmals aufgegriffen werden. Der Begriff „zentrale Orte“ ist inzwischen in der sozialgeschichtlichen Forschung allgemein anerkannt. Er entstammt ursprünglich der Sozialgeographie und wurde seit den 1970er Jahren verstärkt auch in die sozialwissenschaftliche Diskussionen der Mediävistik übernommen. Wichtig erscheint in diesem Kontext, dass „zentrale Orte“ nicht schlechthin mit Residenzen gleichgesetzt werden dürfen, sondern sich auf Orte beziehen, die mit hochrangigen sozialen Funktionen in Politik, Wirtschaft und Kultur ausgestattet sind. Zentrale Orte müssen jeweils mit Institutionen verbunden sein, die für größere Regionen solche zentrale Funktionen ausüben.

Die althochdeutsche Bezeichnung „ostarrichi“ für Österreich wird in der Geschichtswissenschaft und deren Vermittlung an ein breiteres Publikum in der Regel im Kontext mit der sogenannten „Ostarrichi-Urkunde“ behandelt. In Wikipedia heißt es etwa zum Stichwort „Ostarrichi“: „Die älteste schriftliche Nennung des Namens ‚Ostarrichi‘, aus dem der spätere Namen Österreich entstanden ist, stammt vom 1. November 996 aus der in Bruchsal durchgeführten Schenkungsurkunde des römisch-deutschen Kaisers Otto III. gerichtet an den Bischof von Freising Gottschalk von Hagenau“ Diese Urkunde bildete die Basis für die 1946 abgehaltene Jubiläumfeier „950 Jahre Österreich“ bzw. für die Jahrtausendfeier von 1996, bei der angeblich der „Namenstag Österreichs“ begangen wurde. Weniger Beachtung fand stets jene Urkunde

Kaiser Ottos III. von 995, in der die „orientalis urbs quae dicitur Cremisa“ genannt wird – also die „Osterburg“, die mit „Ostarrichi“, dem Ostland korrespondiert. Schon gar nicht beachtet wurde zumeist, dass es sich 996 eigentlich gar nicht um eine Schenkung des Kaisers an den Bischof von Freising handelte, sondern um den Abschluss eines Tauschgeschäfts, durch den der Kaiser in den Besitz zusätzlicher Güter des Hochstifts in Krems kam. Auf diesen Zusammenhang hatte der viele Jahrzehnte hindurch führende Babenbergerforscher Karl Lechner schon 1935 in seiner „Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“ aufmerksam gemacht und nochmals in seinem Alterswerk „Die Babenberger“ von 1975. Er spricht hier (S.57) ausdrücklich von einer „Tauschurkunde“ zwischen Otto III. und dem Bischof von Freising. Einerseits werden dem Bischof sechs Königshufen an der Ybbs in und um Ulmerfeld gegeben, die in „marchia et comitatu Henrici comitis“ lagen. Es ist das die erste Nennung des Babenbergers Heinrich und seiner Mark. Andererseits gibt der Bischof dem Kaiser ein kleines Gut bei dem königlichen Burgort „in confinio nostrae proprietatis orientalis urbis quae dicitur Cremisa“. Die „orientalis urbs“ war also damals schon im Besitz des Königs. Dieser war an Zugewinn von Freisinger Besitz in Krems sehr interessiert. Aus dem Freisinger Gut stammte jene Königshube, die Kaiser Heinrich II. 1014 an den Bischof von Passau übergab. Dieser sollte hier – wie bei einigen anderen Burgorten der Mark – hier eine Pfarrkirche und ein Priesterhaus errichten. So entstand die Kremser Stadtpfarrkirche St. Stephan – neben der „urbs“ eine zweite zentrale Einrichtung der frühen Burgstadt, die für umliegendes Rodeland zur Mutterpfarre wurde. Damit war auch ein kirchlicher Mittelpunkt gegeben. Beide zentralen Einrichtungen der frühen Burgstadt stehen so in einem vermittelten Zusammenhang mit der erwähnten „Ostarrichi-Urkunde“ - ein historischer Kontext, der wohl größere Beachtung verdienen würde.

Woher stammte dieser Freisinger Besitz, an dem der König so interessiert war, dass er sich auf dieses Tauschgeschäft einließ? Die Besitzungen des Hochstifts in diesem Gebiet gehen auf Schenkungen des slawischen Hochadeligen Joseph und seiner Vorfahren an das Hochstift im Kamptal zurück. 902/3 ist eine dieser Besitzübertragungen an Bischof Waldo in Stiefen urkundlich belegt. Joseph und Waldo umritten als rechtsförmlichen Akt der Besitzübertragung gemeinsam das Schenkungsgut.

Herwig Wolfram nennt Joseph in seinem Buch „Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung“ von 1987 (S. 306) den „Rugierfürsten von Gars-Thunau“. „Rugier“ bezieht sich hier auf eine historisierende Bezeichnung der Slawen im Nordwald in der berühmten Zollordnung von Raffelstetten von 904/6. Der Fürstensitz des Joseph war die frühbabenbergische Burgsiedlung Gars am Kamp, die mit der Nordostexpansion der Mark nach der Lechfeldschlacht von 955 – ebenso wie Krems - eine neue Bedeutung gewann.

Die heutige Burgruine Gars am Kamp war im Hochmittelalter eine mächtige Wehranlage mit Vorläufern am sogenannten „Schimmelsprung“ in Thunau. Gars war zeitweise Residenz der babenbergischen Markgrafen. Markgraf Luitpold II. (1075-1095) hatte hier seinen Sitz – vielleicht schon vor ihm sein Vater Markgraf Ernst. Sein Sohn, der spätere Markgraf Luitpold III. „der Heilige“, dürfte hier zur Welt gekommen sein. Aber neben relativ kurzfristigen Residenzfunktionen entwickelte Gars keine dauerhaften Zentralortfunktionen wie gleichzeitig die Burgstadt Krems.

Die weit ins Kamptal hineinreichende Interessenssphäre des Hochstifts Freising überdauerte die Krise der Ungarneinfälle, die bis um die Mitte des 10. Jahrhunderts immer wieder verheerende Folgen hatten. Trotz solcher widriger Umstände versuchte Bischof Drakulf von Freising den Kontakt zu seinen Besitzungen am Kamp aufrecht zu erhalten. Er kam 926 im Greiner Strudel bei einem Schiffsunfall ums Leben. Nicht nur die günstigen Lagen für den Weinbau rund um Stiefern machten die Region für das Hochstift interessant. Nahe dem Kirchort Stiefern liegt eine Siedlung mit dem bezeichnenden Namen „Altenhof“. Hier gab es schon im Frühmittelalter einen Steinbruch zur Gewinnung von Mühlsteinen. Für eine agrarisch fundierte Gesellschaft waren Mühlsteine ein wichtiges Gewebe- und Handelsprodukt, das oft über weite Distanzen transportiert wurde. Eine wichtige Gewerbesiedlung der Region war auch der Ort Schiltern. Die Schildmacher, nach denen er benannt ist, arbeiteten wohl für den Bedarf der Burgstadt Krems.

Krems spielte jedenfalls schon früh neben seiner militärischen Funktion eine bedeutsame Rolle als Gewerbe und Handelsmittelpunkt. Über Krems verlief die wichtige „Böhmstraße“, sie als Verbindungsweg von der Salzentladungsstätte in Stein für das salzarme Böhmen seit dem 10. Jahrhundert zunehmend

Bedeutung gewann. Salz war nach der Zollordnung von Raffelstetten von 904/6 das wichtigste Fernhandelsgut des Donautals in West-Ost-Richtung. Gegenläufig dazu wurde mit Pferden gehandelt, wobei Hengste höherwertig eingeschätzt wurden als Stuten. Auch sonst spielte der Viehhandel von Ost nach West eine wichtige Rolle. Weiters nennt das Zollweistum im Ost- Westverkehr Wachs als Handelsgut. Für den liturgischen Gebrauch in den Kirchen war Wachs unerlässlich. Nicht der gesamte Fernhandel, den die Raffelstettener Zollordnung für die Zeit vor den Ungarninvasionen in west-östlicher Richtung erkennen ließ, wurde durch den Bedeutungsgewinn der „Böhmsstraße“ abgelenkt. Zweifellos aber führte die Neuordnung der Verkehrswege nach 955 zu einer grundsätzlichen Verlagerung zentraler Orte. Krems und Stein im Norden der Donau lösten das südlich des Flusses gelegene Mautern ab.

Die Zollordnung von Raffelstetten nennt als Träger des Fernhandels „Iudaei vel ceteri mercatores“, also Juden und andere Kaufleute. Zur ältesten und größten Judensiedlung in der babenbergischen Mark wurde im 11. Jahrhundert Krems. Hier konnte sich offenbar im Schutz der markgräflichen Burg eine Judensiedlung mit kräftigem Eigenleben entwickeln. Innerhalb von Österreich unter der Enns entstand hier zunächst die einzige größere Judengemeinde – ganz ähnlich wie in Regensburg, dem maßgeblichen Zentralort des bayerischen Herzogtums.

In der Hand von Juden lag die wichtige Funktion des Geldwechsels, die obrigkeitlich kontrolliert werden musste. Mit ihr hingen auch andere Funktionen des landesfürstlichen Geldwesens zusammen. Nach Regensburger Vorbild und vor Wien wurden in Krems Pfennige geprägt. Die landesfürstliche Münze war wohl die wichtigste wirtschaftliche Zentralortfunktion des hochmittelalterlichen Krems.

Der entscheidende Verkehrsknotenpunkt lag in Krems am Dreiecksplatz des sogenannten „Hohen Markts“. Die Topographie der präurbanen bzw. frühstädtischen Siedlung wurde in Krems schon in der frühen Babenbergerzeit festgelegt. Andere zentrale Burgstädte in der Mark aus dieser Zeit zeigen ähnliche Konstellationen. Die Siedlungsform ist ein besonders klarer Quellenhinweis auf die Rolle der Stadt als Zentralort des Hochmittelalters.

Die Abfolge der Stadtburgen ist in Krems innerhalb der ummauerten oder umwallten Stadtsiedlung nicht ganz klar rekonstruierbar. Es lässt sich jedoch mit

Sicherheit sagen, dass sich hier seit alters ein Markgrafenhof bzw. ein Herzogshof bestand, in dem sich der Landesfürst und seine Dienstmannen aufhielten. Am Hof Markgraf Luitpolds III. sind – verglichen mit anderen deutschen Fürstenhöfen - besonders früh solche Ministerialen nachzuweisen. Seine Dienstmannen hatten in Krems feste Sitze zur Ausübung ihrer Ämter.

Ein solcher ortsgebundener Amtssitz war etwa der sogenannte „Schlüsselhof“ als Sitz des Schlüsselamtmanns, der die landesfürstlichen Einnahmen verwaltete – vor allem die reichen Einkünfte aus der Maut in Stein. Ein weiteres Amt mit festem Sitz in Krems war das des Marschalls. Alle diese Amtssitze hatten keine Entsprechung in einer anderen landesfürstlichen Stadt, waren also charakteristisch für Krems als Zentralort hohen Ranges.

Viele der frühen Dienstmannen der babenbergischen Landesfürsten entstammten dem Personenkreis um das mächtige Ministerialengeschlecht der Kuenringer, die die Babenberger von Anfang an in der Mark Österreich begleiteten. Jener Nizzo von Krems und Gars, den die Gründungsgeschichte des Klosters Zwettl, die sogenannte „Bärenhaut“, als Ahnherren der Herren von Kuenring nennt, mag ein mythische Figur gewesen sein. Nicht in den Bereich des Mythos gehört jener Hadmar I. von Kuenring, der spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf altem Tegernseer Klosterbesitz bei Loiben nahe Krems die Burg Dürnstein errichtete – und zwar als landesfürstlicher Vogt über Reichskirchengut. Im näheren Umfeld von Krems entstanden mehrere Vogtburgen von Ministerialen – etwa in Aggstein und in Spitz. Die Macht der alten Kuenringersippe um Krems und im angrenzenden Tal Wachau war so groß, dass sie dem Landesfürsten gefährlich zu werden begann. Ihre Wurzeln hatte sie in der Übertragung von Herrschaftsrechten im Umfeld der Hauptburg bzw. Hauptstadt Krems. Aus der „orientalis urbs“ mit der zusätzlich verwendeten slawischen Siedlungsbezeichnung „Cremisa“ hat sich ein Zentralort entwickelt, der die Charakteristik als Hauptburg bzw. als Hauptstadt Österreichs rechtfertigt. Zentrale Funktionen und zentrale Einrichtungen wurden hier seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert konzentriert. Keine andere der landesfürstlichen Burgstädte konnte mit Krems im Hochmittelalter konkurrieren – nicht Ybbs und Melk, nicht Tulln oder „Neuburg“. Erst mit dem Ausbau Wiens zum landesfürstlichen Mittelpunkt wurde diese Vorzugsstellung von Krems zurückgedrängt.